

Abonnements-Preise:

in Paris:

Ein Jahr. 24 Francs.
 Sechs Monate. 15 „
 Drei Monate. 8 „

Auswärts:

Ein Jahr. 28 Francs.
 Sechs Monate. 18 „
 Drei Monate. 9 „

Insertionen: die Zeile à 50 Centimes.

Vorwärts!



Man abonniert:

für Paris:

im Bureau central pour l'Allemagne, rue
 des Moulins, 32. und in der Buchhandl. von
 Jules Renouard et Co, rue de Tournon, 6;

in den Departements:

bei allen Postämtern und Messagerien;

Deutschland, Schweiz, England:

in allen Buchhandlungen;

Belgien:

bei den Messagerien;

Nord-Amerika:

bei den Herren Githal und Bernbard,
 Spruce-Street, Nr. 3, in New-York.

Erscheint Mittwoch und Sonnabends.

Pariser Signale aus Kunst, Wissenschaft, Theater, Musik und gefelligem Leben.

Die Versendung des Vorwärts! geschieht stets am Erscheinungs-Tage, an unsere auswärtigen und Pariser Abonnenten durch die Post. — Sollten Blätter gar nicht oder unregelmäßig zugestellt werden, so bitten wir uns dies in frankirten Briefen anzuzeigen. — Anfragen, Beiträge, Pränumerationsgelder und Briefe wollen franco: « An die Redaction des Journals: Vorwärts, 32, rue des Moulins in Paris » eingesendet werden.

Deutsche Gesandtschaften und deutsche Opposition.

„Was sind Sie für ein Landsmann?“ fragte ich gestern einen jungen Mann, den ich in der J. Renouard'schen Buchhandlung sich in schlechtem Französisch abqualen hörte. — „Ich bin ein Reuß-Lobensteiner!“ antwortete er mir. — „Also kein Deutscher?“ fragte ich, mich dumm stellend, weiter. — „Ach ja, meinte der Lobensteiner, das auch!“ — „Ja, warum sagen Sie denn das nicht gleich?“ brummte ich und ließ ihn stehen. — Warum sagen überhaupt alle Deutschen lieber: Ich bin ein Bayer, — ein Oesterreicher, — ein Sachse, — ein Preuße, u. s. w. — als: ich bin ein Deutscher. „Erklärt mir, Graf Derindur, diesen Zwiespalt der Natur!“ — Warum, weil kein Zusammenhang ist in dem großen deutschen Chaos, genannt: deutscher Bund, weil wir sächsische, bayerische preussische Könige, österreichische, oldenburgische, lichtensteinsche Armeen, württembergische, badische, hessische Nationalfarben, preussische, hamburgische, bremische Schiffe und Gott weiß, was Alles noch haben, aber nur — keine deutschen Könige, keine deutsche Armee, keine deutsche Nationalfarbe, keine deutschen Schiffe, mit einem Worte, weil in Deutschland nichts deutsch ist, als die Sprache. Von allen Staaten Europa's theilt Deutschland dieses Loos nur allein mit dem armen, schwachen, zerrissenen Italien. Warum sagt der Deutsche in Paris, in London, in Petersburg lieber: ich bin Bayer, Preuße, Sachse, u. s. w. als: ich bin ein Deutscher? — weil er im Nothfalle in diesen Städten doch einen bayerischen, preussischen oder sächsischen Gesandten findet, der sich zwar auch nicht viel um ihn kümmert, aber ihm doch wenigstens seinen Paß visirt, ohne den, und ohne welches Visum, er nicht wieder in der lieben Heimath eingelassen würde. — Ich habe mir schon oft den Kopf zerbrochen, warum wir im Ausland keine deutschen Gesandtschaften haben; — unterhalten ja doch Frankreich, England, Rußland, u. s. w., eigene Gesandten am deutschen Bundestage zu Frankfurt, und wieder Andere am Wiener, Berliner, Münchner, Carlsruher u. s. w. Hofe; — nun! wenn der deutsche Bund, als politischer Körper, Gesandtschaften an-

nimmt, warum schickt er nicht zur Wahrung und Vertretung deutscher Interessen auch Gesandte aus? — Ein ordentlicher deutscher Gesandter in Paris und London, der Repräsentant einer festen compacten deutschen Bundesmacht wäre besser, als alle die verschiedenlandigen Gesandten und Gesandtchen, Geschäftsträger mit und ohne Geschäften und Minister-Residenten (ein schöner Titel: „etwas dunkel zwar, — aber dennoch wunderbar“) von denen es hier und überall wimmelt. Möge es doch in jedem Lande österreichische, bayerische, sächsische und aller andern Herrn Länder Consuln geben, aber überall nur einen deutschen Gesandten, — Deutschlands Einheit repräsentirend und vertretend, — wäre es auch nur um des alten Sprichworts Willen: „Viele Köche versalzen die Suppe!“ — Siehe! da bin ich schon wieder bei meiner alten Leier, bei den Klagen eines neuen Jonas unter den Kürbisschatten von Paris sitzend und den Verfall Ninive-Deutschlands besammernd. — Aber nicht durch Schlemmerei und Uebermuth geht Deutschland unter, sondern an allzugroßer Enthaltbarkeit und erbärmlichen Kleinmuth. Man reise durch ganz Deutschland, man wird überall mit geistreichen, gebildeten, tüchtigen Männern zusammentreffen, die viel gelernt, viel gelesen, viel erfahren haben, die sich aber wie das Pferd der Tretmühle immer in demselben Kreise herumdrehen, und deren Gedanken wohl über die Grenzen Deutschlands hinaus Europa durchschweifen, — aber nie über die Grenzen ihres Ländchens hinaus, durch Deutschland; — die die Verfassungskämpfe in Baden, in Bayern, in Württemberg genau kennen, aber nichts wissen von dem großen Bewegungstreiben in Deutschland, die sich um und gegen einen Blittersdorf, Arnim, Scheele drehen, — dabei aber die unsichtbaren Fäden, an denen sämtliche deutsche Marionetten gelenkt werden, übersehen; die als Badenfer von Bayern sagen: „Was kümmert's uns? und als Bayern von Hannover: Laßt sie ihre Sache selbst ausmachen!“ — Wir haben eine badische, sächsische, bayrische Opposition, es soll auch ein Mal eine württembergische Opposition gegeben haben, und sogar in Hannover will man in Fußstapfen auf der Lüneburger Heide und andern Kennzeichen, Spuren einer solchen entdeckt haben; — aber haben diese Oppositionen je unter

sich einen Zusammenhang, ein geistiges Verständniß, einen gemeinschaftlichen Richtungspunkt gehabt, als deutsche Opposition? — Nein! sie haben viel gesprochen, geschrieben und geschrieben; — aber auf den Randspruch der holl. Dukaten haben sie vergessen und sind spurlos vorübergegangen. — Concordia res parvae crescunt! das sollte die Devise jedes ehrlichen Deutschen seyn und bald würde Deutschland groß und glücklich seyn. — Ich bin erklärter Feind aller heimlichen Umtriebe, ich hasse Verschwörungen und geheime Gesellschaften, weil sie sters nur der Dictatur und dem Absolutismus den Weg bahnten, ich will weder französische Propaganda, diese geschminkte Buhldirne mit dem Zubalächeln, noch deutsche demagogische Umtriebe mit ihrem tölpischen, ungeschickten Dreinschlagen, weder italienische Carbonari, noch spanische Volksjungen, — aber ein Bindemittel wünsche ich Deutschland, eine große allgemeine geistige Association, ohne Formen, ohne Statuten, ohne Zusammenkünfte, nur in dem Herzen und Verstande jedes rechtlichen, deutschen Mannes liegend, und daher allen Polizeien trotzend, frei wie der Vogel in der Luft, über Censur- und Ministerialschranken dahin schwebend. Ein kräftiges Bewußtseyn muß das ganze Volk durchdringen, ein Gedanke seinen Kopf, ein Stolz sein Herz ausfüllen, die: ein Deutscher zu seyn und sein Vaterland zu lieben. — Und schon beginnt diese Association sich zu bilden; immer mehr erwacht das Bewußtseyn des Volkes, immer klarer werden seine politischen Gedanken, immer richtiger werden seine Urtheile, immer erhebender sein Stolz, und läge ganz Deutschland nicht in so engen Censurjesseln, längst schon wäre das große Werk der Mündigkeit des deutschen Volkes beendet.

Darum habe Muth, mein wackeres, deutsches Volk! laß dich nicht irre leiten von Radikalen und Justemilieus, sondern gehe ruhig, ernst, gemessen deinem Ziele zu! — du wirst es sicher erringen. Eins thut dir vor Allem noth, die Presse stets und überall zu unterstützen. Wie keine menschliche Macht hat bis jetzt in dem kurzen Zeitraume einiger Jahre die Presse segnend für Deutschland gewirkt; — ihr danken Regierungen und Völker das erhebende Gefühl von 1813 und 14, ihr den Beginn der sich jetzt entwickelnden Emanci-

pation von der Handels-Tyrannie Englands; — und wie haben ihr die Regierungen gelohnt? Durch Undank, — durch Verbote, — durch verschärfte Censur! Nun, wenn die Regierungen in den Tagen der anscheinenden Ruhe vergessen, was sie in den Tagen des Dranges und der Noth der Presse zu danken hatten, so mögen es die Völker nie vergessen und sich fest und kräftig um ihre letzte Stütze, um ihren einzigen Hort reihen; — jede gewaltsame Maaßregel, jede Willkür gegen die Presse werde in Wort und Schrift, überall gerügt; — der Geringssten jeder sei Hüter des jungfräulichen Bestehens der Freiheit des Wortes, alle Wünsche, Bitten, Beschwerden, Forderungen mögen sich nur in diesem einzigen Punkte concentriren, und die segensreichen Folgen werden nicht ausbleiben.

Ab Abschaffung der Tortur in Oesterreich.

Sonnenfels war als Hof-Sekretär J. M. der Kaiserin zugetheilt, und hatte jahrelang in seinen Dienst-Acten schmerzliche, die Justiz betrückende Materialien gesammelt um die große Regentin zur Abschaffung der Tortur zu vermögen. Mehrmal sagte ihm dieselbe im gütigsten Tone: „Mein lieber Sonnenfels, er ist ein junger Mann und meine Hofrätthe werden diese Sache wohl besser verstehen, glaube er aber deshalb ja nicht, daß ich seinen Eifer nicht erkenne und von den mitgetheilten Details der leidenden Unschuld nicht gerührt bin.“ So wartete Sonnenfels immer günstigere Zeiten ab, bis sich endlich ein so schreckendes Beispiel des Mißbrauchs der Tortur in der Hauptstadt selbst ereignete, daß die Monarchin zu einer Untersuchung veranlaßt wurde. Diesen Zeitpunkt benützte Sonnenfels, und als er sich in Dienstgeschäften zu J. M. begeben mußte, nahm er seine oben erwähnten gesammelten Materialien mit, und wagte es J. M. zu bitten, ihm nur eine Viertelstunde zu gönnen um im Namen der Menschheit das Wort zu führen. Die Kaiserin wohl gelant, rückte ihm ihren Fußschemel entgegen. (Es war damals Niemand gestattet in Gegenwart der Kaiserin zu sitzen und dieses Zeichen bedeutete dem Vortragenden sich desselben zu bedienen um halb knieend, halb sitzend vorzulesen.) Sonnenfels naht sich und jetzt entwickelte sich eine Scene, welche derselbe zu den glücklichsten Momenten seines Lebens rechnete. Er hatte einen für die damaligen Zeiten glänzenden Vortrag und als er nun bei Vorlesung seiner Justiz-Fälle in den Provinzen, deren Wichtigkeit selbst von den ersten Justiz-Männern der Hauptstadt anerkannt waren, immer lebhafter wurde, da sah er, wie die edle Monarchin in Thränen zerfloß und ihn nur einige Pausen inne zu halten, buchstäblich bat. Sonnenfels benützte diesen Augenblick und erlaubte sich, die einzige Schwäche der Majestät in Bezug auf ihren Todfeind den König von Preußen wohl kennend, die Bemerkung: „Eure Majestät können unserem gemeinschaftlichen Nebenbuhler in Deutschland keinen unangenehmeren Dienst erweisen, als wenn sie als Engel der Milde die Abschaffung der Tortur verfügen.“ Die Kaiserin überwältigt in ihren Gefühlen schwang sich nach einem kleinen Nachsinnen plötzlich von ihrem Sautenil auf und sagte schluchzend: „Gehe er mit Gott, die Folter ist abgeschafft.“ — Sonnenfels fürchtend, daß seine Gegner ihm dennoch

diesen Triumph der Seelengröße und Menschlichkeit seiner Monarchin verzögern oder gar vereiteln möchten, bat die Monarchin nochmals, ob er diesen großen Entschluß der edlen Fürstin jetzt veröffentlichen dürfe. Er hoffte dadurch allen Intriguen mit einem Schlag zu begegnen, indem er wußte, daß das laut verkündete Wort der Fürstin unwiderruflich war. Die Kaiserin war indessen ruhiger geworden, und sagte mit unendlicher Seelengüte, die eine Erleichterung ihres gepressten Herzens verkündete: „Sage er es der ganzen Welt, mein Entschluß ist unwiderruflich gefaßt.“

Sonnenfels stürzte von Freuden überwältigt zuerst in sein Bureau und ließ dann in der ganzen Stadt verkünden, daß die Folter abgeschafft sei. Ganz Wien war in Jubel, und als die Kaiserin Abends im Burgtheater erschien, war ihr ein Triumph bereitet, der sich nicht beschreiben läßt. Das Publikum blieb eine Stunde die Kaiserin mit Jubelgeschrei begrüßend stehen, bis die Kaiserin endlich von der Loge mit ihrem Fächer winkend, die Worte herab rief: „Ich danke Euch, meine Kinder.“ Sonnenfels, der sich in der kleinen Parterre-Theater-Loge befand, wurde von Ihrer Majestät mit Zeichen des Wohlwollens beehrt, und den anderen Tag ließ ihn die Kaiserin holen und sagte, dieser Tag wäre der freudigste ihres Lebens gewesen. Diese Details sind aus dem Munde des um sein Vaterland hoch verdienten Sonnenfels.



Kleine Pariser Chronik.

Auf dem Boulevard der Italiener haben einige Spekulanten vor einigen Jahren ein Haus gebaut, dasselbe mit Goldbronze verziert, vergoldet was nur zu vergolden war, Stein- und Gyps-Medaillons verschwendet, kurz, sie bauten einen Luxus-Tempel und das Volk nannte bald diese überladene Pracht: La maison dorée (das goldne Haus). Zu ungeheuren Preisen wurden die Zimmerreihen den Miethenden angeschlagen, die Häusermasse blieb meist leer, die goldnen Geländer, die bunte Zierath sind veraltet, die lockende Pracht ist so ziemlich verschwunden; nur der Name ist geblieben, der einst reiche Speculant starb, man sagt, ruiniert, fast alle Appartements stehen leer, und außer einem Restaurant, der nicht sehr besucht ist, haben sich jetzt selbst zwei Spielgesellschaften in dieser maison dorée gebildet. Vor einigen Wochen warnten wir nur vor einer solchen Höhle, jetzt rathen wir unsern Landsleuten die Spiel-Table d'Hote überall zu vermeiden oder nur vorsichtig zu verfahren, sich nie mit Unbekannten dort leicht liiren und ausplündern zu lassen, sondern den Feind (die Griechen, Grecs, die vom Spiel lebenden Industrie-Ritter) zu beobachten, um nicht gerupft und sodann verspottet zu werden.

Einem unserer Bekannten sind im Monat Dezember in einem solchen Spielhause tolerirter Art,

wo Alles äußerlich sehr elegant zugeht, seine Louis-d'or mit beispielloser Damen-Gracie nach und nach entlockt worden. Die obgleich schon alternden Sirenen haben namentlich den Neuling gleich erkannt und alle Fallstricke studirt. Seit der Herzog von Choiseul todt ist, gibt es Damen, welche einen ganz anständigen Namen als Aushänge-Schild führen und damit zu locken wissen. Auch in der Strafe Lafayette sind einige solcher elegante Salons zu vermeiden. Seit Hr. von Montrond todt ist, wird kein ganz überaus eleganter Spielzirkel genannt.

Auch in den Cafés und Estaminets gibt es lauerendes Gesindel, welches namentlich den jungen anlangenden Deutschen, die Neuheit anmerkend, als bald Parthien Domino, Ceatts oder Piquet anbietet. Einige dieser Beutelschneider gemeldeter Art leben sehr flott von diesem Métier. Auf dem Boulevard befinden sich mehrere solcher Estaminets, wo oft eine ganze Bande zusammen operirt, um die anlangenden deutschen Reisenden, Handlungsgehülfen, Künstler u. s. w. mit allem möglichen Entgegenkommen zu plündern. Möchten daher unsere Landsleute unserer langjährigen Erfahrung einiges Gehör geben und an öffentlichen Orten nur mit genauen Bekannten eine Parthie wagen.

Manche Opfer, manches Unheil würde so erspart werden.

Doch jetzt zu wenigen ernstlichen Worten, die man richtig beurtheilen wird, indem wir es uns zur Pflicht gemacht auch in der kleinen Pariser Chronik neben dem Bunt-Schillernden und heitern Lebendigen stets Nüchliches mit einfließen zu lassen.

Die Bälle rauschen dahin, Ubertreibung und Abspannung folgen, namentlich nach dem Wirbel der öffentlichen Theaterbälle. Der Saal in der Strafe Vivienne (ehemaliges Concert Musard) hat mit seinen Bällen Unglück; die dortige Leere gleicht einer Wüste, nur wenige Cavaliere sprengen durch die Einöde und die Damen, man verzeihe uns diese übertriebene Galanterie, sind weder an Qualität noch an Quantität bemerkbar. An Concerttagen ist der Saal anständiger besetzt. — Die Bälle in der Opera-Comique ziehen einige Grade würdiger als der Opernballe, die Theaterbälle nach dem Boulevard de Temple zu (Ambigu u. s. w.) erinnern an die schmutzigsten Orgien der Courtille und der Varietären, wenn auch bezahlte Anzeigen das Gegentheil selbst in großen Blättern ausposaunen.

Aber selbst im Opernballe wird das sans façon über die Maaßen allgemein. Die meisten Herren, welche nicht kostumirt erscheinen, sind zu bequem um einen Frak zu wählen, Ueberroße und Paletots dominiren selbst im scharlachrothen Foyer.

Herren in Balltoilette mit Schuhen und Strümpfen sind bereits eine Minorität, ja selbst eine Seltenheit. Dagegen wirbelt neben im Saale der rasende Galopp wie eine Scene aus den Phantasten von Galot. Soupiert wird gut und schlecht, in dem Opernsaale selbst ist jede Erfrischung abscheulich und theuer; Broggi, Maison dorée, Café anglais, eine wohlfeile Taverne im Passage de l'Opera, bieten bis früh Morgens ihre Räume. Am besten soupiert man wieder im Café de Paris, wenig theurer wie anderer Orts, aber eleganter servirt.

Einige Scenen waren vergangenen Sonnabend-Ball tragi-komisch indem nach gefallener Maske auch alle Illusionen verschwanden. Man sei demnach vorsichtig und überzeuge sich erst vorher ob auch das Loos ein günstiges war. Am besten ist sich mit Be-

kannten eine kleine Gesellschaft für den Ball und Souper im Voraus zu organisiren.

(Schluß folgt.)



Deutsche Colonien.

Ist Auswandern ein Unglück? — Wohl ist es das, es kann aber auch ein Glück werden, und leider zählt Deutschland viele Bewohner, die glücklich wären, wenn sie Mittel hätten, sich in einem fernen Erdtheile anzusetzeln. Ich habe die Gegenden durchreist, in denen so bittere Armuth herrscht, daß es schaudern macht. England hat Armuth, Frankreich hat Armuth — Deutschland aber auch. Aber daß sie nicht überhand nehme, wie in andern Ländern, daß sie sich nicht ausbreite, wie die Pest, daß sich nicht noch Immoralität zu ihr geselle, daß vielmehr dem Ubel abgeholfen, es wo möglich aus der Wurzel vertilgt werde — dafür zu sorgen, darüber zu wachen, das ist jedes Deutschen heilige Pflicht. Regierungen können helfen, Capitalisten nicht minder, aber auch das freie Wort — öffentlich gesprochen, und immer und immer wiederholt — es wird nicht ganz verhallen, und trägt nur ein Saamenkorn seine Frucht, so ist dies schon ein edler Lohn. Deutschland ist milderthätig, aber nicht ausreichend; man hilft, wo und wie man kann, die Noth wird gemildert auf Tage, auf Wochen, aber sie schwindet nicht. Man giebt Concerte, man sammelt, Reiche und Arme tragen bei — die Theilnahme ist den Armen ein süßer Trost, die Hülfe eine Erquickung, ein Genuß, von denen wir uns keinen Begriff machen — aber das Elend, die Noth, sie ist noch da, und ist um so bitterer, weil man sie eine kurze Zeit vergessen konnte. Man muß es gesehen haben, dieses Elend! Diese schönen, herrlichen Gauen an der Mosel: ein frohliches, lustiges Völkchen wohnte an ihren Ufern, sie arbeiteten und ernährten sich und ihre Familie, die schönen Trauben schafften ihnen Brod. Sie pflanzten Neben und pflegten den zarten Sproßling, sie freueten sich der süßen Frucht und kelterten, und weit hinaus sandte man das schöne Produkt des Landes. Wohlstand und Freude herrschte unter ihnen! Aber jetzt! Alles in unserer Zeit ist knechtisch der Mode unterworfen, der Moselwein findet keine Abnehmer mehr — und die Bewohner eines ganzen Landstrichs sind verarmt und darben. Sehen wir die Bewohner des Erzgebirges, einstens so glücklich, jetzt so arm, daß sie — nicht Fleisch, nicht Brod, kaum noch Kartoffeln zu ihrer Nahrung haben. Und doch ist es ein fleißiges Völkchen, das hier wohnt, und seine friedlichen Thäler sind reich an Bergwerken, die tief in die Erde gehen, an Fabriken, die viele Stöcke hoch sich in die Luft erheben; aber die Fabriken ruhen, die Bergwerke liefern keine Ausbeute mehr, und die Bewohner sind verarmt. Früher waren sie glücklich, da arbeiteten sie an den Schachten und an den Maschinen und daheim saßen die Frauen und klüppelten die zarten Spitzen, fein und durchsichtig, daß es eine Freude war; aber das, was die armen Kinder des Landes arbeiten, es ist nicht mehr Mode; und nun haben diese Armen keinen Erwerb mehr und darben. Möchte eine Königin auf einem Hofball ein Kleid von Spitzen tragen, die im Erzgebirge gemacht, sie würden wieder Mode werden, die armen Leute würden wieder Arbeit finden — ein einziges Kleid könnte viel, viel Elend mildern! — Doch die Mode ist gebieterisch, und nur im Auslande versteht man, was schön ist! — Dorthin schickt man das, und hier müssen rechtschaffene Leute hungern und frieren — helfet, helfet, ehe es zu spät ist.

Und wollt Ihr ein ähnliches Bild, kommt nach Thüringen! Ein schönes Ländchen, reich an fruchtbaren Ländern, reich an allerlei Gewerben, und dennoch auch reich — an Armuth. Hier ist wohl Arbeit, aber kein Brod;

diese armen Leute sind glücklich, Kartoffeln zu haben, das ist in der ganzen Woche ihre Nahrung. Und diese bauen sie selbst auf den höchsten Bergspitzen mitunter; die Frauen bestellen das Stückchen Feld, das sie sich pachten können, tragen mühevoll den Dünger sogar hinauf; — und wie Viele sind da, die auch sogar das nicht haben. Vom frühen Morgen bis am späten Abend sitzen sie am Webstuhl oder sie haben andere Beschäftigung, und erschwingen doch nicht was sie brauchen, denn der Lohn der Arbeit ist sehr gering, weil es mehr Hände als Arbeit gibt, und Jeder am Ende lieber etwas als gar nichts verdienen möchte. Und so sind sie in Elend gerathen und kommen immer tiefer hinein und keine Aussicht zur Hülfe! — Durchwandert nur diese schönen Thäler, diese reinlichen Dörfer, ihr Reichen; wenn ihr diese Armuth sehet, dann erst werdet ihr glauben, daß es Elend gibt, das ihr nicht kennt. Ja wohl gibt es Armuth, drückende Armuth in Deutschland, und schwer ist soches Ubel mit der Wurzel zu vertilgen. — Wären diese armen Leute nicht glücklich, wenn sie auswandern könnten, nach einem Erdtheile der weniger bevölkert, wo die Arbeit besser belohnt wird? — Hier sollten die Regierungen vermittelnd wirken! — Bildet eine deutsche Colonie und traget die Kosten, Tausende können glücklich werden. Es gibt Fälle, wo die Regierungen die Auswanderung verhindern sollten; es gibt Fälle, wo man sie befördern sollte; die Umstände sind verschieden. — Möchten andere so wichtige Gegenstände näher erörtern, klar darlegen und gründliche Vorschläge machen: wir wollten hier nur anregen. Louis Simon.



Buntes und Spißes.

Die Wiener „Theaterzeitung“ bringt seit einiger Zeit kleine Erzählungen, Anekdoten, Charakterzüge zur Geschichte Wiens in den letzten achtzig Jahren von den Herren Gräffer, Reals u. s. w., die mitunter sehr interessant sind. Ein Aufsatz, den wir unsern Lesern im heutigen Blatte mittheilen, trägt die Aufschrift: Abschaffung der Tortur in Osterreich. — Wenn doch auch schon die glückliche Zeit da wäre, wo die „Theaterzeitung“ einen Artikel liefern könnte, mit der segensreichen Aufschrift: Abschaffung der Censur in Osterreich.

Karl Gutzkow liefert in der „Köllnischen Zeitung“ einen mit viel Geist und treffender Schärfe geschriebenen Aufsatz über Kellstabs: Briefe aus Paris. An diesem Aufsätze, dessen Ansichten wir in Vielen theilen, haben wir nur eines auszusagen: daß er nämlich von Gutzkow ist. — Es zeigt wenig Takt über ein schlechtes Touristen-Buch aus Paris den Stab zu brechen, wenn man selbst kurz zuvor ein sehr mittelmäßiges über denselben Gegenstand geliefert hat.

Der sonst so geistreiche und unterhaltende „Satan“ enthält seit Kurzem: Lettres allemandes, Briefe über Deutschland, die leider von einem Deutschen herrühren. Gegen die höchst undeutsche Gesinnung, die in ihnen herrscht, gegen die vielen Verstöße und Lügen, gegen die offenbare Entstellung und Verzerrung deutschen Lebens und deutschen Geistes, die sich hier ein Deutscher erlaubt, um die Franzosen auf Kosten seiner Landsleute lachen zu machen, glauben wir ernstlich protestiren zu müssen.

Dauert dieses Unwesen fort, so werden wir seinen Namen nennen und zeigen wer hinter den „Kobold“ steckt, der aus sicherer Ferne höhnt und mit Steinen wirft.



Paris im Frühjahr 1843,

v. Kellstab.

(Erster Artikel.)

Noch ein Buch über Paris! über dieß so oft beurtheilte Paris! über dieß so oft theils überschätzte, theils gänzlich verkannte Paris! Noch ein Tourist, der nach einigen Wochen seines Aufenthaltes Paris gänzlich zu kennen glaubt! — Um über Paris ein vollständiges Urtheil liefern zu können, bedarf es, meiner Ansicht nach, eines mehrjährigen Aufenthaltes, eines näheren Umganges mit den hiesigen politischen und Kunst-Notabilitäten, einer genauen Kenntniß verschiedener eigenthümlichen Einrichtungen und Sitten, und hauptsächlich eines Vorübergehenlassens des ersten Eindrucks, den Paris auf jeden Fremden macht. — Im Ganzen jedoch müssen wir gestehen, daß der Verfasser des vorliegenden Buches größtentheils richtigere Ansichten als mehrere seiner Vorgänger mittheilt, und sich mehr darauf beschränkt, Beschreibungen als Urtheile zu liefern, und da Kellstab besonders als musikalischer Kritiker in Deutschland wohl bekannt ist, so wollen wir unseren Lesern einige Bruchstücke aus dem dritten Theile, welcher den hiesigen Kunstinstituten gewidmet ist, mittheilen, und nebenbei unsere Bemerkungen einfließen lassen. Über das hiesige Conservatorium enthält Kellstabs Werk folgendes:

„Gewöhnlich verwechselt man unter der Bezeichnung des Conservatoriums zwei ganz verschiedene Anstalten oder hält beide irthümlich für eine und dieselbe. Man spricht nämlich von den Concerten des Conservatoriums und von den Schülern desselben, als ob beide demselben Institut angehörten; dies ist aber irrig. Jene, die Concerte, haben mit dem Lehrinstitut nur einen ganz zufälligen, äußeren Zusammenhang, den, daß sie in demselben Gebäude statt finden, und die ausführenden Musiker zum Theil, (doch ist dies gar keine nothwendige Bedingung) Schüler der Lehranstalt sind. Im übrigen sind die Concerte von dem Institut durchaus unabhängig; sie werden von einer frei zusammengetretenen Gesellschaft von Künstlern, an deren Spitze der erste Orchesterdirigent der großen Oper, Habeneck steht, gegeben, auf deren eigene Gefahr und Kosten, zu ihrem eigenen Vortheil. Das Lehrinstitut dagegen ist eine Staatsanstalt, für die im Budget eine feste Summe ausgeworfen ist, und die den ausschließlichen Zweck hat, junge Talente für die Bühne (Oper und Schauspiel), für den Gesang, die Instrumentalvirtuosität und die Composition zu bilden. Daher nennt es sich mit seinem vollständigen Titel:

„Conservatoire royal de musique et de déclamation.“

„Von diesem Institut wollen wir hier, von den Concerten die in dem Lokal desselben gegeben werden, in einem andern Aufsatz sprechen.

„Das Lokal des Instituts in der Straße Faubourg-Poissonniere ist nicht ursprünglich dazu erbaut, sondern das Gebäude führte den Namen: „le Garde-Meubles de la couronne“ und wurde dieser Benennung entsprechend benützt. Erst als man ein anderes Lokal zu solchen Zwecken einzurichten nöthig fand, wurde es dieser künstlerischen Lehranstalt eingeräumt. Man hat sich somit in den vorhandenen Baulichkeiten behelfen, und davon so gut als möglich Vortheil ziehen müssen; sonst würde Vieles gewiß ungleich zweckmäßiger eingerichtet sein. Namentlich bildet das Gebäude kein Ganzes, sondern nur ein Aggregat wenig conformer Einzelbauten, wo man hier und da geändert und hinzugefügt hat. In diesem gegenwärtigen Jahre war eben ein durchgreifender Umbau vorgenommen, um für viele Bedürfnisse zweckmäßigere Lokalitäten herbeizuschaffen, doch war derselbe noch nicht vollendet und daher manche Theile des Gebäudes momentan in völliger Desorganisation.

„Da Ausbildung von Talenten für die Bühne einer der Hauptzwecke der Anstalt ist, mußte man natürlich zuvörderst für einen angemessenen Theaterraum sorgen, der auch, ohne glänzend oder groß zu sein (der Zuschauer- oder Hörerraum faßt etwa 800 Personen) vollkommen zweckgemäß und schicklich hergestellt ist. Dieses Theater wird auch für die Concerte des Conservatoriums benützt, und werde ich die Beschaffenheit desselben dort genauer besprechen. In seinen Beziehungen zu dem Lehrinstitut dient er aber hauptsächlich dazu, die Schüler für das recitirende Schauspiel und den Gesang praktisch zu üben, sie gemein sam in Dramen und Opern oder einzelnen Theilen derselben auftreten zu lassen.

„Die obere Leitung des Instituts hatten früher Cherubini, jetzt, seit 1842, Auber. Ältere Einrichtungen und geschichtliche Entwicklungen übergehend, halten wir uns an die Gegenwart.

„Der Unterricht ist unentgeltlich und wird in folgenden Gegenständen ertheilt:

- 1) Lautes Lesen.
- 2) Französische Sprache zu schriftlichem und mündlichem Gebrauch.
- 3) Theatralische Haltung.
- 4) Studium der Rollen.
- 5) Lyrische Deklamation.
- 6) Übungen im Solfeggio in verschiedenen Abstufungen; desgleichen im Chorgesang.
- 7) Clavierpiel für alle Gesangszöglinge.
- 8) Gesang insbesondere.
- 9) Einübung von Ensemblestücken.
- 10) Praktische Harmonie- und Accompagnementlehre.

In allen diesen Gegenständen wird der Unterricht sowohl weiblichen als männlichen Schülern ertheilt. Ausschließlich für männliche Zöglinge ist jedoch:

- 11) Der gründliche Unterricht in der Harmonielehre.
 - 12) Der Unterricht im Contrapunkt, Fugensatz, Gesangscomposition.
- Gemeinsam ist wieder:
- 13) Pianofortespiel.
 - 14) Orgelspiel; hierbei ist ein Viertel der Schülerstellen für weibliche Zöglinge eingeräumt.
 - 15) Harfe.
 - 16 bis 26) Für männliche Zöglinge alle in Un-

terrichtet auf folgenden Instrumenten: Violin, Cello, Contrabaß, Flöte, Oboe, Clarinette, Fagott, Horn, Trompete, Posaune (die letztern Instrumente auch in ihren verschiedenen Gattungen, als Ventiltrompete, u. s. w.).

27) Dramatische Übungen für Zöglinge beider Geschlechter.“

Hierauf folgen einige Notizen über die innere Einrichtung, so wie über die Preisbewerbungen, wobei aber gerade der berühmte prix de Rome gänzlich unerwähnt bleibt.

(Fortsetzung folgt.)



Zweites Concert des Herrn H. Berlioz.

(Am 2ten Februar.)

Selten sind über einen Künstler so viele widersprechende Urtheile gefällt worden, wie über Berlioz. Lieblose Rigoristen, Neider und persönliche Feinde haben ihn oft begehrt und zur Zielscheibe ihres Spottes gemacht, während Enthusiasten und Schmeichler ihn vergötterten und den Gründer einer neuen Schule nannten. Berlioz strebt wirklich nach dem Besten, und wir erkennen schon dies an und für sich lobend an, außerdem aber verdient derselbe dafür besondere Achtung, daß er der Erste von den Schöpfungen Webers und Beethovens begeistert, in Frankreich im Fache der Instrumentalmusik mit Erfolg debutirte. Berlioz besitzt Originalität, Schwung, gründliche Kenntnisse des einfachen und doppelten Contrapunktes, und wie wir bereits erwähnt, ein Streben Neues zu schaffen. Dies wären wohl Eigenschaften, die dem Genie zukommen; doch seine Originalität streift bisweilen bis ans Bizarre, seine Melodien sind nicht der Art, daß sie je populär werden könnten, seine Kenntnisse dienen oft dazu, daß er sein musikalisches Talent dem mathematischen unterordnet. Berlioz faßt die Leidenschaften und Situationen die er durch Töne wiedergeben will, sehr richtig und poetisch auf, aber er gefällt sich in einem zu langen oft kleinlichen Ausmalen der Einzelheiten. Berlioz's Compositionen kommen mir vor, wie Walter Scott's Romane; seine Beschreibungen sind wahr und schön, man muß sich aber zwingen, sie zu lesen. Berlioz wurde oft von seinen Feinden des Contrastes wegen mit Rossini, und von seinen Freunden der Ähnlichkeit halber mit Beethoven verglichen; in Folge des Eindruckes den die Compositionen dieser drei Meister auf mich machen, würde ich sagen: Ich bewundere Berlioz, ich liebe Rossini, und bete Beethoven an. — Wir bedauern, daß ein plötzliches Unwohlsein der Madame Nathan-Treilhet die Ausführung der angekündigten Scene aus „Faust“ und der vier Nummern aus Glucks „Alceste“ unmöglich machte. Madame Dorus trug anstatt dessen die Romanze des ersten Actes aus „Robert“ von Meyerbeer, und eine andere mir unbekannt Arie vor, und wurde mit rauschendem Beifall überschüttet. — Von den übrigen Nummern

hatte eine neue Ouverture, „le Carnaval romain“, den meisten Erfolg, und dessen Wiederholung wurde einstimmig verlangt; diese Ouverture in E dur wurde mit Benützung zweier Themas aus „Benvenuto Cellini“ von Berlioz mit gewohnter Geschicklichkeit bearbeitet. Sie athmet Frische und Leben, ist vortreflich instrumentirt, macht ungeheuren Effect, nimmt aber auch viele Mittel in Anspruch. Von den Fragmenten aus der schon bekannten Symphonie „Romeo und Julie“ zeichnen sich besonders „die Liebeszene“ durch Charakteristik und „die Königin Mab“ durch Originalität aus. Außerdem hörten wir noch eine Hymne für sechs von Herrn Sav neu erfundene Blasinstrumente. Die kleine Cylinder-Trompete in Es, die Bassclarinette und das Sarophone überraschten das Publikum durch die Schönheit und Fülle des Tones. Die Bassclarinette und das Sarophone sind den bisher gebräuchlichen Fagotten und Ophicleiden weit vorzuziehen. — Dem Vernehmen nach will Herr Berlioz wieder eine Reise nach Deutschland unternehmen, und wir rathen ihm geraden Weges nach Wien oder Berlin zu steuern. In solchen Städten werden ihm gewiß alle Mittel, die die Ausführung seiner Werke erfordert, zu Gebote stehen, und wir prophezeien ihm von dem kunstsinigen Publikum Wiens oder Berlins gewiß jene volle Anerkennung die sein schönes Talent verdient. Max M.



Briefkasten.

Herrn G. A. Sie verlangen von unserm Blatte mehr Neuigkeiten. Wir wollen Ihnen drei wichtige Neuigkeiten mittheilen:

- Napoleon ist todt — aber noch nicht begraben;
- Schiller ist todt — aber noch nicht erfert;
- Goethe ist auch todt — aber die Altmeisterei in der deutschen Presse dauert noch fort.

Herrn B. L. Schon wieder ein Gedicht! Wir erhalten deren so viele, daß wir unser ganzes Blatt damit füllen könnten; — allein das Publikum hat sich leider an der lyrischen Ananaskost überfett geessen und verlangt nicht mehr darnach. — Also so wenig Gedichte als möglich!

Frau von C. Die uns mitgetheilte Novelle ist sehr hübsch, allein dertei handwarmartig abgesponnene Erzählungen, bei denen den Lesern durch 10—15 Blätter mit einem: „Die Fortsetzung folgt“ gedroht wird, passen nicht in den Plan unseres Blattes.

Eingegangene Beiträge zum deutschen Hilfs-Verein.

(Zweite Sammlung der Liste Nr. 2.)

	Fr.	G.
übertrag.	111	95
Herr Böhner.	5	
Baron von Köhler.	25	
Schad.	5	
Bard.	5	
Poitier.	3	
K. Kr.	1	
L. Villotaur.	10	
David.	3	
Pastien.	2	
H. M.	200	
Summe.	370	95

(Die Fortsetzung folgt.)

Redacteur: Heinrich Börslein.

Druck mit Schnellpressen von Paul Renouard, rue Garanciere, 5.